

Allerlei vom Farn

Autor(en): **Kolly, Germann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Beiträge zur Heimatkunde / Verein für Heimatkunde des
Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften**

Band (Jahr): **15 (1941)**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-956597>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allelei vom Farn.

Wenn ich durch die stillen Bergwälder meiner Heimat wandere, dann muss ich immer und immer wieder die mächtigen Farnstauden bewundern, die den Pfad umsäumen, die Steinblöcke umwuchern und gleichsam einen Wald im Walde bilden. Ich liebe den herben Geruch, den sie ausströmen, und der sich mit jenem der Tannen, Blumen und Heidelbeerstauden zu einem einzigen Duft vereinigt, dem würzigen Duft des Bergwaldes.

Vom Farn möchte ich etwas erzählen. Er hiess in der althochdeutschen Sprache «faram», in der mittelhochdeutschen «varm» oder «varn» und hat sich seit den ältesten Zeiten stets hoher Verehrung erfreut. Man schrieb ihm allerlei Heil- und Zauberkräfte zu. In einigen Gegenden Deutschlands herrschte der Brauch, Farn über der Haustüre anzuheften. Man glaubte, er halte den Blitz und die bösen Geister vom Hause ab.

Im Kräuterbuche von Bernhard Verzascha (gedruckt 1612) werden zwei Farnarten beschrieben: Das Farnmännlein und das Farnweiblein. Vom ersteren heisst es: « Wenn man die Wurzel des Männleins zerschneidet, erscheint auf jeder Seite der zerschnittenen Wurzel ein schwarzer, aufgetaner Vogel, anzusehen als ein Adler mit zweien Köpfen in einem weissen Feld¹. Das ist aber nichts anderes als die schwarzen Äderlein so zerteilet sind. Darum hat Tragus oft gewettet, er wolle des Kaisers Wappen mit einem Schnitt malen».

Über die Heilkraft des Farns steht im gleichen Buche zu lesen: « So man ein Stück dieser Wurzel einem Pferd so niedergefallen, und man nicht wissen kann, was es für ein Gebresten sei, unter die Zungen legt, fangt es bald an zu stallen, und stehet wie-

¹ Nach Dr. O. Schmeil soll dies beim *Adlerfarn* zutreffen.

derumb auf». — Auch gegen Brandwunden, Gliedersucht, alte Schäden und Würmer wird Farn als unfehlbares Heilmittel gepriesen.

Der Farn gehört zu den *blütenlosen* Pflanzen. Auf der Unterseite seiner Blätter findet man oft braune Tupfen. Das sind winzige Kapseln. Darin bilden sich staubfeine Sporen. Wenn diese reif sind, fallen sie heraus auf den feuchten Boden und entwickeln sich dort zu neuen Pflanzen. So sagt der Botaniker! Aber lange bevor die Wissenschaft dieses Naturwunder erforschte, fand die Phantasie des Volkes dafür die Erklärung: *Der Farn blüht und verblüht um die Mitte der St. Johannisnacht* (24. Juni). Dem vermeintlichen «Samen» aber schrieb man ganz seltsame und geheimnisvolle Kräfte zu. Es ist darum kein Wunder, dass Frau Sage um ihn ihre Fäden spann.

J. Grimm zitiert in seinem Buche «Deutsche Mythologie» folgende Sage aus Westfalen:

«Der Farnsamen macht *unsichtbar*, ist aber schwer zu finden, denn nur in der Mittsommernacht von zwölf bis eins reift er, und fällt dann gleich ab und ist verschwunden. Einem Manne, der gerade in dieser Nacht sein verlorenes Füllen suchte und durch eine Wiese kam, in welcher Farnsamen reifte, fiel er in die Schuhe. Des Morgens kehrte er wieder nach Hause, trat in die Stube und setzte sich. Es dauchte ihn seltsam, dass Frau und Hausleute gar nicht auf ihn achteten. Da sprach er: «Das Fohlen habe ich nicht gefunden». Alle in der Stube anwesenden erschranken sichtlich, sie hörten des Mannes Stimme und sahen ihn nicht. Als ihn nun die Frau bei Namen rief, stellte er sich mitten in die Stube und sagte: «Was rufst du, ich stehe ja nahe vor dir». Da wurde der Schreck noch grösser, und dem Manne fiel ein, dass ihn etwas in den Schuhen drückte, als wäre Sand darin. Kaum hatte er sie abgezogen und ausgestäubt, so stand er sichtbar vor aller Augen.»

Im Welschland scheint man den Farnsamen nicht zu kennen. Aber die Greyerzer wissen dafür etwas anderes vom Farn zu berichten: Wer in Not und Bedrängnis sei und keinen Ausweg mehr finde, dem stehe als letztes Rettungsmittel noch die «*Farnwache*» (la veille de fougère) zur Verfügung. Der Betreffende müsse sich in der Johannisnacht auf ein Farnfeld begeben, wo er weder reden noch läuten höre. Am besten eigne sich hiezu der Farnplatz ob der Schlucht von L'Évi (Neirivue). Um Mitternacht komme dann *einer*

(= der Teufel) und drücke ihm einen Beutel voll Geld in die Hand.

Im Senseoberland muss die Zauberkraft des Farnsamens einst allgemein im Volke bekannt gewesen sein. Den Beweis dafür liefert jene seltsame Geschichte, die mir vor Jahren ein Hirt erzählte. Hört sie:

Auf der rechten Talseite des Plasselbschlundes liegen die Taturen. Das waren einst drei schöne Bergweiden mit Alphütten. Heute sind sie mit Wald bepflanzt. Sie gehörten vor alter Zeit einem ältern Herrn aus der Stadt. Er war ein bischen Sonderling. Die Leute nannten ihn den «Doktor», weil er während seines Sommeraufenthaltes in den Taturen beständig Heilpflanzen sammelte und daraus Tränklein und Salben bereitete, womit er alles Bresthafte an Menschen und Tieren kurierte.

Ein alter Hirt machte ihn einst mit der Wunderkraft des Farns bekannt. Er erzählte ihm folgendes: «Am Santihanstag genau um Mitternacht, da blüht und verblüht der Farn, und sein Samen fällt zur Erde. Der Farnsamen hat aber eine wundersame, geheime Kraft. Wer ihn besitzt, der versteht die Sprache der Tiere, hört was sich die Vögel einander zusingen, kann jede Krankheit heilen, weiss was die Menschen denken, kann aus Steinen Gold machen; kurz und gut, er weiss alles und kann alles. Leider ist es ungemeyn schwer diesen Samen zu bekommen; denn, wer seine Wunderkraft kennt, der kann ihn nicht gewinnen. Der neidische Teufel der den Menschen jedes Glüsck missgönnt, hütet das Farnfeld. Nur der Ahnungslose und Unwissende kann in seinen Besitz gelangen».

Als der Doktor das hörte, beschloss er diesen kostbaren Samen zu gewinnen. In der nächsten Johannisnacht begab er sich an den nahen Wald, wo sich ein weites Farnfeld ausdehnte. Es war eine helle, klare Mondnacht und kein Wölklein am Himmel zu sehen. Der Doktor hatte Tücher mitgenommen. Er legte sie sorgfältig unter die Farnstauden, damit der Samen darauf falle. Nun war es Mitternacht. Da erhob sich ganz plötzlich ein furchtbares Gewitter. Es blitzte und donnerte unaufhörlich; Regen und Hagel prasselten hernieder und der Sturmwind ergriff die Tücher und blies sie weit fort über den Wald hinüber. Ein Blitz spaltete den nächsten Baum und schlug den Doktor zu Boden, wo er besinnungslos liegen blieb. Als er erwachte, blickte ein freundlicher blauer Himmel auf ihn hernieder und die letzten Sterne erloschen eben im rosigen Dämmer des Morgens. Hatte er geträumt? Ach nein!

Da lag ja der zersplitterte Baum neben ihm und zeugte von Wirklichkeit.

Doch der Doktor liess sich nicht entmutigen. Das folgende Jahr unternahm er einen neuen Versuch. Aber es war umsonst. Die Elemente tobten noch ärger als das erste Mal. Als er aber übers Jahr noch einen dritten Versuch wagte, da hätte der Doktor sein kühnes Wagnis bald mit dem Leben bezahlen müssen. In dieser Nacht raste der Sturm und Blitze zuckten, als ob es Feuer regnete. Nach diesen drei vergeblichen Versuchen beschloss der Doktor sich mit List Farnsamen zu verschaffen. Das machte er so:

In der nächsten Johannisnacht weckte er kurz vor Mitternacht seinen Knecht und sprach zu ihm: «Hole in der obern Hütte droben den Muni. Er ist heute verkauft worden und soll morgen früh in die Stadt geführt werden». Der Herr wusste, dass der Knecht gewöhnlich seinen Weg durch das Farnfeld nahm. Er hoffte, es würde dem Ahnungslosen Farnsamen in die Schuhe fallen und er könne dann dieses kostbare Gut mühelos bekommen. Den Gewinn gedachte er redlich mit ihm zu teilen.

Der Knecht tat wie ihm befohlen. Er holte in der obern Hütte den Muni und machte sich wieder auf den Rückweg. Als er oben in der Weide durch den hohen Farn schritt, schlug es irgendwo ganz in der Ferne die Mitternachtsstunde. Da fühlte er auf einmal einen heftigen stechenden Schmerz am Fusse. Er blieb stehen und horchte in die Nacht hinaus. Der Hund bei der obern Hütte bellte und der bei der untern gab ihm Bescheid. Aber sie bellten nicht wie sonst. Der Knecht lauschte gespannt. Nein, wirklich sie bellten nicht, sie redeten miteinander. Ganz deutlich verstand er jetzt ihr Zwiegespräch:

« Du, du » rief der Hund bei der obern Hütte.

« Was, was ? » antwortete der bei der untern.

« Du muescht guet hüete. »

» Worum, worum ? »

« As chäme jetzt de Schelme. »

« Das isch mier glych, — i hüete nüt. »

« Worum de nit ? »

« Ebe los: D'Herrschaft het hüt Chnuttelini z'Nacht ghäbe,
— un üs hy si a kiner ggä. »

« So, so — ischt das wahr ? »

« Woleppa »

« Ebe guet, de hüeten i egschpräss o nüt ! »

Das Hundegebell verstummte. Dem Knecht war sonderbar zu Mute. So etwas hatte er noch nie erlebt. Ein leiser Grausen packte ihn; schnell wollte er nach der Hütte. Aber kaum war er einige Schritte weitergegangen, da wurde der Schmerz im Fusse immer heftiger und unerträglicher. Es war ihm, als steckten feurige Nadeln im Schuh. Mit Aufbietung aller Kräfte schleppte er sich bis zum nächsten Zaune, band dort den Stier an und warf sich zur Erde. Dann zog er den Schuh ab, klopfte ihn an einem Zaunstocke aus und zog ihn wieder an. Jetzt war der Schmerz fort. Er setzte den Weg fort und kam bald darauf bei der untern Hütte an. Dort band er den Muni in den Stall und legte sich zur Ruhe.

Am andern Morgen weckte der Doktor seinen Knecht schon frühe und fragte ihn, ob er mit dem Stier gut heruntergekommen und ob ihm nichts widerfahren sei, denn in der Johannisnacht sei es nicht geheuer. Da fing der Knecht an von seinem Abenteuer zu erzählen. Mit wachsender Spannung hörte der Doktor zu. Als aber jener sagte, er habe den Schuh an einem Zaunstock ausgeklopft, da sprang der Doktor auf und rief: « O weh ! Was hast du getan. Unser beider Glück hast du verscherzt. Die reichsten Männer der Welt wären wir geworden, O wie schade ! » Der gute Knecht stand sprachlos und mit offenem Munde da und wusste nicht was das bedeuten sollte. Jetzt eilte noch die Magd herbei und meldete voll Aufregung es seien in der Nacht Schelme dagewesen. Die Gaden-tür sei aufgebrochen und der Anken fort. « Ich habs gewusst, dass Schelme kommen », stotterte der Knecht, « die Hunde habens ja einander zugerufen ». « Wer ? die Hunde ? » rief die Magd, schüttelte den Kopf und konnte nicht verstehen. Flugs zeichnete sie ein Ringlein auf die Stirne, als hätte jener ein Rädchen zu viel im Kopfe.

Doch der Doktor liess seinen braven Knecht nicht beschimpfen. Er erklärte ihm die Wunderkräfte des Farnsamens. Damit war das Rätsel gelöst. « Diesen Zaubersamen, der so unendlich schwer zu erringen ist », sprach er, « den hattest du im Schuh und hast ihn wieder hinausgeklopft. Nun bist du wissend geworden und kannst ihn nie mehr gewinnen. Nun ist es aus mit dem Reichtum; nun müssen wir beide wieder arbeiten wie zuvor. Doch das soll dich nicht betrüben. Auch mir ist die Jagd nach dem Farnsamen für immer verleidet.

Dafür ist mir heute eine bessere Erkenntnis gekommen: Nach ewigem, göttlichem Gesetz ist der Mensch zur Arbeit bestimmt. Die Arbeit und nicht eine faule Zauberei hält unsern Körper gesund und unsern Geist frisch. Die Arbeit allein schützt uns vor Langweile und gibt unserem Leben Ziel und Inhalt. Sie schenkt uns die reinsten und schönsten Freuden. Sie allein bringt uns vorwärts und aufwärts. Die Arbeit ist tausendmal kostbarer als aller Farnsamen der Welt.»

German Kolly.
